

## Gießen in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts.

Von Dr. Christian Köse.

**D**as bebauten Gebiet der Stadt Gießen beschränkte sich in den siebziger Jahren im wesentlichen auf den vom Schoorgraben umschlossenen Raum; bloß vor dem Selterstor war der Weg nach dem Bahnhof, und vor dem Walltor die Marburger Straße bis zu Arnold Mueller einigermaßen zusammenhängend mit Häusern besetzt. Sonst standen vor den Toren nur vereinzelt Häuser. Wenn damals ein „Schnurr“ (Nebell) die Lahnbrücke passierte, um auf dem Windhof eine Mensur abzufassen, so stieg auf dem Promenadehaus (der Leutonen-) oder auf der Pulvermühle (der Starckenburgerkeiße) die Flagge in die Höhe. Und dies Manöver konnten damals die Wachtposten vor dem Windhof, weil an der Rodheimerstraße keine Häuser standen, so bequem sehen, daß der ehrsame Ruckelshausen oder Rißler, wenn er endlich am Ziele anlangte, sich natürlich um den erhofften Gewinn seines Ausfluges betrogen fand.

Die Straßen und Gassen im Innern der Stadt, ohne erhöhte Bürgersteige, aber mit übelduftenden Gassen („Flößern“), boten, wenn man den Marktplatz und den Brand ausnimmt, mit ihren schmuck- und stillosen Häusern durchaus keine architektonischen Merkwürdigkeiten. Auf den Straßen pickten noch Hühner, und die Schafe wurden blökend zur Weide getrieben. Also im wesentlichen noch eine ackerbautreibende Stadt, die sich nur durch den akademischen Einschlag von den oberhessischen Landstädten unterschied. Allerdings begann eben in den 70er Jahren langsam jener Umschwung, der durch die Entwicklung von Handel und Industrie den Charakter der Stadt so sehr verändern sollte.

Die eingeborene Bevölkerung war geradsinzig und treuherzig, feind aller Geziertheit und Phrase, mit einer gehörigen Dosis von derbem Mutterwitz, der sich auch in den zahlreichen Spitznamen offenbarte. Da gab es den eisernen Hoffmann und den seidenen Backenbart, die lateinisch Bombel und das Brommeloffeneß, den Schnutenbalander und den Schlappschuh-Schmidt, den Riezehibber, den Hullekapper, den Schläger, den Bolwer, den Trommelneppele, die blecherne R... nas, den Orpheus mit seinen Kindern: dem Arrus und dem Terrassenwalzer, den Cavaignac, den Cicero, dazu vom schönen Geschlecht die Spinatwachtel (spätere Stahldrossel), den Wolkenbruch, das Bolwerhonn, die Schippebam, die Sternschnuppe, das Gliederböbche, das monter Hondsbing u. a.

Einfach und schlicht wie die Privathäuser waren auch die Universitätsgebäude. Es wäre aber falsch, wenn man aus ihrer Armfeligkeit auf das Vorhandensein derselben Eigenschaft auch bei dem damaligen akademischen Lehrkörper schließen wollte. Im Gegenteil! Für eine kleine Universität

(damalige Durchschnittsfrequenz ca. 340) besaß die Universität sehr tüchtige Lehrkräfte; freilich diente sie — das Los aller kleinen Hochschulen — für viele nur als Durchgangsstation. Manche Professoren hatten allbekannte Spitznamen. Der Chirurg Wernher hieß „der Khalif von Bagdad“, Eckhard wurde nur „s Konrädche“ genannt, Seitz war „der Totenvogel“. Der Botaniker hieß „das Blumen-Hoffmännche“, der Zoologe „Wurm-Schneider“, den Germanisten Karl Weigand hatte man „Valentin Seckelamer“ und einen Privatdozenten der juristischen Fakultät gar „das gefrorene Handtuch“ getauft. Der Universitätsrichter hieß „der Plattkopp“, und den ersten Universitätsdiener Zimmermann nannte man wegen der fabelhaften Geschwindigkeit, mit der der hagere Greis dahinschoß, den „Windhund“. Bei den überaus einfachen akademischen Feierlichkeiten, bei denen noch nicht die studentischen Korporationen im Widsch assistierten, glänzten zwei Professoren durch erhebliche Ordenspracht. Der eine, Robert von Schlagintweit, besaß 14 Dekorationen. Er war der zweitjüngste von fünf Brüdern, die sich alle durch Reisen und wissenschaftliche Forschungen einen Namen gemacht haben. Böse Zungen behaupteten, ohne rechten Grund, er habe bei den Reisen seiner Brüder eigentlich nichts getan, als das Fernrohr getragen. Der andere, Hugo von Ritgen, der Wiederhersteller der Wartburg, konnte mit seinen 6 Orden an diesen Rekord wohl kaum heranreichen, aber das kleinstaatliche Romthurkreuz, das sich darunter befand, verlieh der distinguierten Erscheinung des stets eleganten Mannes erst die letzte Weihe der Vornehmheit. Er war persona grata bei der Kaiserin Augusta und fehlte nie am Bahnhof, wenn sie durch Gießen fuhr. Einen größeren Gegensatz zu diesem Weltmann als den Orientalisten Vullers hätte man sich nicht denken können. Dieses urgelehrte Haus war weit unter Mittelgröße. Kopf und Rumpf eines normalen Menschen wurden von ganz kleinen Beinchen getragen, und da er stark kurzsichtig war, so entsprach sein ganzes Wesen dem Bilde des weltfremden Gelehrten aus den „Fliegenden Blättern“. Er wohnte weit draußen auf der Hardt (Lektors Terrasse) und klonn in Sommersglut und Wintersturm herab, um uns Sanskrit zu lehren. Trotz seines kolossalen Wissens lernte man aber wenig bei ihm, und vor dem Examen mußte er sich wohl oder übel dazu verstehen, einige Stücke ad hoc einzupauken, aus denen dann geprüft wurde. Uebrigens war er ein herzenguter Mann, gerade wie sein Kollege, der Germanist Karl Weigand, der zu jeder Frage im Examen den Zusatz machte: „Wenn Sie's nicht wissen, schadt's nichts.“ Weigand wurde von seiner spärlichen Gattin angehalten, seine Examensfräcke im gewöhnlichen Leben aufzutragen, und so konnte man den würdigen Gelehrten fast täglich den Weg zwischen seiner Wohnung bei Tippo Sahib auf der Südanlage und dem Kollegengebäude in folgender Toilette zurücklegen sehen:

Frack und schwarze Weste, kein Hemdtragen, sondern Jabot mit Busennadel, fleischfarbige Beinkleider, auf dem Kopfe einen steifen runden Hut. Daß er zerstreut war, läßt sich denken. Eines Abends hat er es fertig gebracht, bei der Heimkehr vom Kolleg ein Nachbarhaus mit der Sippos Sahib'schen Hofreite zu verwechseln. Er entledigte sich in seiner vermeintlichen Studierstube seines Frackes und ward seines Irrtums erst gewahr, als sein Erscheinen in Hemdsärmeln im anstoßenden Zimmer eine leicht erklärliche Sensation hervorrief. Sehr zerstreut war auch jener Professor der Mathematik, der, immer in mathematische Probleme versunken, auf seinen Spaziergängen von Zeit zu Zeit den Hausschlüssel hervorzog und damit an den Stämmen der Allee-bäume herumrechnete. Einst wandelte er, sein Baby an der Hand, in seinem Hausgarten an der Südanlage. Plötzlich fällt ihm die Lösung eines Problems ein, über das er schon lange gegrübelt hatte. Was tut er? Er nimmt seinen Sprößling unter den Arm, rennt spornfreich in sein Studierzimmer, wirft das Kind in den Papierkorb, aus dem den schreienden Erdenbürger erst die Mutter befreien muß, und fest sich an den Schreibtisch. Einen prächtigen, trockenen Humor besaß der „Blumen-Hoffmann“. Ohne besondere Markierung

durch die Stimme und ohne das Gesicht zu verziehen, ließ er seine laustischen Bemerkungen und verblüffenden Paradoxa in seinen Vortrag einfließen; nur ein unmerkliches Aufleuchten der klugen Augen über der auf der Nasenspitze thronenden Brille verrieten, daß der Schalk sich der Wirkung seiner Worte wohl bewußt war. Kein Wunder, daß sein Collegium publicum über Darwin das Auditorium maximum bis auf den letzten Platz füllte. Seine Lebensweise war von spartanischer Einfachheit. Bevor er ins Kolleg ging, genehmigte er wohl bei Andres Weidig einen „Schnitt“; mit dieser Mäßigung übertraf er sogar die berühmten „drei Verschwender“ aus dem Philisterium, die sich doch wenigstens je 1 ganzes Glas gönnten. Ein Spartaner war auch, oder, besser gesagt, spartanische Anforderungen an seine Hörer stellte „das Konrädche“ Eckhard. Der las nämlich morgens um sechs Uhr, und gar manchmal mag es vorgekommen sein, daß die Wege der angehenden Jünger Aistulaps, die in der Morgendämmerung dem Anatomiegebäude zustrebten, sich kreuzten mit denjenigen anderer Kommilitonen, die von einer fidele Secherei oder einem Tanzvergnügen heimkehrten.

(Fortsetzung folgt.)

# Gießen in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts.

Von Dr. Christian Röse.

(Schluß.)

Unbeschadet alles ernstern wissenschaftlichen Strebens hat auch damals unter der Gießener Studentenschaft ein heiterer Jugendmut und harmlose Lebensfreude, die ja wohl einmal über die Stränge schlagen mochten, geherrscht. Gießen war damals noch in ganz anderem Sinne, als jetzt, Landesuniversität, d. h. die Hessen brachten ihre ganze Studienzeit in Gießen zu, höchstens, daß einer oder der andere einmal auf ein oder zwei Semester nach Heidelberg ging. Da mußte denn das längere Zusammenleben in der kleinen Stadt und die Stammesgemeinschaft zwischen Studenten und Philistern jenes gemütliche Verhältnis erzeugen, das sich nicht unwesentlich von dem norddeutsch steiferen Ton in der Nachbarhochschule „Strumpfbach“\*) unterschied. Und wenn eine stattliche Anzahl der flottesten Musensohne Töchter aus den guten, alten Bürgerfamilien heimgeführt hat, so entsprach das ganz der lebhaften Teilnahme, die die Gießener Bevölkerung ihrerseits dem Tun und Treiben ihrer jugendlichen akademischen Mitbürger entgegenbrachte. Besonders interessierte sich das Philisterium für die Gießener Fechtkunst; es war damals etwas Gewöhnliches, daß unter der Korona bei den Mensuren sich zahlreiche Bürger befanden. Stand doch die stets berühmte Gießener Fechtkunst in den 60er und 70er Jahren in ihrer höchsten Blüte; nicht wenig hatte dazu der damalige Universitätsfechtmeister Heinrich Roese beigetragen, „vielleicht der berühmteste Fechtlehrer aller deutschen Hochschulen“ (Dr. Pluto, Burschenherrlichkeit, S. 43). „Die Fechtstunden bei dem tüchtigen Mann gehören zu den schönsten Erinnerungen der Gießener Studenten. Mit köstlichem Humor wußte der joviale alte Herr, der stets selbst bandagiert war und mit jedem Einzelnen schlug, die Pausen auszufüllen. Wer erinnerte sich nicht seiner „versimpelten“ Geschichten, seines Indianertanzes u. v. a.“ Gepaukt ward damals sehr viel. Damit die Mensuren nicht beständigen Störungen durch die „Schnurren“ ausge-setzt seien, war in der Regel mit diesen Ehrenmännern ein Abkommen getroffen, nach dem ihnen in jedem Semester zwei Mensuren zum Abfassen preisgegeben wurden, wofür sie sich aber von den übrigen fernzuhalten hatten. Sündigten sie gegen diesen Pakt, so wurde ihnen der Brotkorb höher gehängt: sie bekamen ein ganzes Semester lang überhaupt nichts abzufassen, indem man zum Pausplatz mit der Eisenbahn fuhr und das Ziel der Fahrt erst am Bahnhof bekannt machte. Der Universitätsrichter hatte, wie man sich denken kann, keine sehr dankbare Stellung, man mußte denn das Protokollieren von Urzeugnissen einer lebhaften Erfindungsgabe für ein besonderes Vergnügen halten. Als im Jahre 1872 die Universität Straßburg neu begründet worden war, verbreiteten Späßvögel die Nachricht, unser Universitätsrichter sei in gleicher Eigenschaft dorthin berufen worden. Sie ruhten auch nicht eher, als bis der Pedell Ruckelshausen die Sache für baren Ernst nahm und sich aufmachte, um seinem Vorgesetzten zu gratulieren. Der soll ihm aber einen schönen Empfang bereitet haben!

Die verschiedenen Gruppen studentischer Korporationen lebten untereinander in grimmer Fehde, und es war unmöglich, für irgend eine gemeinsame Veranstaltung, z. B. für einen Fackelzug, eine Einigung unter ihnen zustande zu bringen. Die 1879 begonnenen Versuche der Rektoren, hierin Wandel zu schaffen, haben, nach mancherlei Zwischen-

fällen, erst in den neunziger Jahren zu einem dauernden Ergebnis geführt.

Wenn es also mit der äußeren Einigkeit der Studentenschaft nicht sonderlich bestellt war, so herrschte doch Einmütigkeit in der Würdigung von Gambinus-Gaben. Das Gießener Bier war früher sehr schlecht gewesen, damals braute man aber einen sehr trinkbaren, bekömmlichen Stoff. In der Nähe des Bahnhofs lag die besonders von Medizinern stark besuchte Wirtschaft „Water Lenz“. Auf ihn existierte die Charade „oben platt und unten platt und in der Mitt' ein Bauch“. Sein drittes Wort war „oder aber“. Als er einst entdeckte, daß ein Gast am Wirtstisch geschnitz hat, legte er am nächsten Tage ein Stück Holz neben dessen Teller mit den Worten: „Wenn sie schnitzen wollen, schnitzen Sie oder aber an diesem Holze.“ Auf dem Seltersweg lag die Gastwirtschaft von Sannchen Busch, wo sich die Hessenkneipe befand. Auf dieser erschien von Zeit zu Zeit als Gast le cruel capitaine oder le capitaine noir, der hühnerhafte Hauptmann B., ein geradezu unheimlich trinkfester Herr, der, wenn er die ganze Nacht hindurch bier-ehrlich Bescheid getan, am Morgen, als wäre nichts geschehen, aufstand, sich zu Hause wusch und dann sein Pferd bestieg, um zum Felddienst zu reiten. Die zwei berühmtesten Wirtschaftslotale Gießens aber waren „s Loze“ auf dem Seltersweg und „der Andres Weidig“ in der Sonnenstraße, jenes Erkneipe der Korps, dieses der Burschenschaften. In beiden Lokalen war der Verzicht auf schnöden Komfort derart auf die Spitze getrieben, daß in „s Loze“ sogar „die Schwefelholzer fehlten“; auch gab es keine Kellner, sondern die Wirte walteten, in blauen, gestreiften Kitteln, persönlich des Schenkamtes. Ja, wenn der jüngere der beiden Brüder Loz, „Schorsch“, einmal zu bequem war, dann gab er die Parole aus „zappe Se sich selbst!“, und „tarierte“ dann am nächsten Morgen die Zeche eines Jeden nach dessen individueller Bierkapazität. Das war natürlich nur möglich, weil in „s Loze“ ein ständiges, engumgrenztes Stamm-publikum verkehrte. Im größeren Vorderzimmer die Korpsstudenten und die Philister vom Lügentsch: Karl und Kaspar Huhn, der Tippo Sahib, der Wiener, der Palmer, die Ranon', der Garten-Wenzel u. a. Daneben abends noch „die zwölf Aposfel“ (z. B. der Meo Neo, der Burgenmünder Scholtheß u. a.). Im kleineren Hinterzimmer, dem „Mandarinentasten“, sah man alte Herren der Korps: Richter, Aerzte, Lehrer, auch wohl einmal einen Universitätsprofessor oder Offizier. Da herrschte denn oft ein fröhliches, ungezwungenes Treiben, und gar manche gelungenen Streiche wurden, besonders beim Frühschoppen und auf Fastnacht, verübt. Der alte „Andres Weidig“, so benannt nach seinem Besitzer, den sein Sohn Karl und dessen Gattin, die Frau Andrea, unterstützten, war ein schmales, bandwurm-artig langes Lokal. Vor, nach der Straße zu, waren die Plätze der Burschenschaftler, daran reihten sich Tische für Bürger und Beamten, darunter, neben dem Büffet, der sogenante „nationalliberale Tisch“. Im Hintergrunde der Offizierstisch. Den Höhepunkt erreichte das Leben im „Andres“ im März, wenn das delikate Vock-Äle zum Ausschank gelangte. Dann hielt es oft schwer, einen Platz zu bekommen, und zu vorgerückter Stunde geschah es nicht selten, daß die ganze Versammlung, teilweise auf Stühlen und Tischen stehend, Kommerslieder sang und ein Redner mit begeisterten Worten die Erzeuger des edlen Trankes, eben unseren tüchtigen Andres und seinen Sohn Karl, feierte. Nur flüchtig können wir noch einiger weiteren Lokale gedenken: der „dicken Wirtin“ auf der Mäusburg, der Brauerei König (später Pöschel) vor dem Walltor mit dem von Rechtsanwalt Curtman begründeten Cubiculum Latinum, des Café Ebel, wo so manche gediegene Bowle stieg, Justus

\*) Die scherzhaftige Bezeichnung „Marburger Strump“ für den Marburger Studenten und „Strumpfbach“ für seine Hochschule wird gewöhnlich auf einen Vorfall aus den 30er oder 40er Jahren zurückgeführt. Damals soll ein Gießener Student, als er in Marburg einen Studenten in Handschellen erblickte, in den verwunderten Ausruf ausgebrochen sein: „Nun guck' aber einmal da! Der trägt ja Strümp' an de Hand!“

Müller's im „Einhorn“, wo die Wohlhabenderen unter den Studierenden gerne „Obaus“ tranken, und schließlich Wenzels (vorher 's Busche, dann Zinßers, später Steins) Garten, wo die größeren Kommerse, die beliebten Bierkonzerte und im Sommer auch die Tanzvergünstigungen des Gesellschaftsvereins abgehalten wurden. Der Besitzer, Garten-Wenzel, auch Pendul oder Aschanti genannt, konnte seinen langjährigen Aufenthalt in der Heimat Barnums nicht verleugnen, aber Gießen hat es seinem Unternehmungsgeiste zu verdanken, daß uns viele Veranstaltungen und Schaustellungen geboten wurden, die sich sonst schwerlich nach der kleinen Stadt verirrt hätten. Ist er doch sogar einmal in

einem Luftballon mit aufgestiegen. Jedenfalls bewahren noch viele ehemalige Gießener Studierende angenehme Erinnerungen an das Gartenlokal, das damals gut noch einmal so groß war, als jetzt. Und mancher denkt auch wohl noch an die Musikständchen, mit denen man nach Kommerse und Examenskneipen junge Damen zu ehren pflegte. Nach der Pensionierung des Polizeirats Rover wurden sie nicht mehr gestattet. Auch akademische Sitten haben ihre Schicksale. So fanden z. B. in den 70er Jahren keine feierlichen Komitate mehr statt, und der letzte Fuchsriss ist in Gießen am 13. Mai 1871 auf der Starfenburgerkneipe (Pulvermühle) gestiegen.